



» Meinung

Der deutsch-französische Motor stottert

Die deutsch-französische Freundschaft war die Basis für die Entwicklung Europas mit dem Euro als Trumpf. Ich bin an der deutsch-französischen Grenze aufgewachsen und habe am Jugendaustausch teilgenommen. Damals schrieb Jean-Jacques Servan-Schreiber über die „Amerikanische Herausforderung“. Später habe ich mit einem deutsch-französischen ökonomischen Sachverständigenrat die beiden Regierungen beraten.

Heute stottert der deutsch-französische Motor. Braucht man ihn noch? Steht doch nun die chinesische Herausforderung und die Achse Amerika-Europa, die in der ersten Amtszeit Obamas nicht die erhoffte Stabilisierung erfahren hat, im Mittelpunkt. Allerdings sind die nordatlantischen Beziehungen für Amerika nur mit einem starken und geeinigten Europa interessant. Die deutsch-französische Achse ist also weiter gefordert, zugleich aber gefährdeter denn je.

Vor rund 50 Jahren, am 22. Januar 1963, haben beide Länder ihren historischen Freundschaftsvertrag geschlossen. Seitdem gibt es erfolgreiche Austauschprogramme in Bildung, Jugend und Kultur. Der zwischenstaatliche Handel floriert, und im Management der großen Wirtschaftskrise haben beide Regierungen gut zusammengearbeitet.

Aber auf den Kerngebieten der Wirtschafts-, Finanz-, Beschäftigungs- und Sozialpolitik gehen die Nachbarn weiterhin getrennte Wege. So ist beispielsweise das 25 Jahre später vereinbarte Zusatzprotokoll zum Elysée-Vertrag vom 22. Januar 1988, das jährliche gemeinsame Haushaltskonsultationen des deutsch-französischen Wirtschaftsrats noch vor den Etatberatungen der Parlamente vorsah, nie wirklich umgesetzt worden. Auch die auf dem Gipfeltreffen im Februar 2010 vereinbarte deutsch-französische Agenda 2020 hat die Kooperation nicht wirklich vorangebracht.

Seit den französischen Präsidentschaftswahlen haben die unterschiedlichen Auffassungen über die

Notwendigkeiten struktureller Reformen von Arbeitsmarkt und sozialen Sicherungssystemen, die Rolle fiskalischer Disziplin und die Aufgaben der Europäischen Zentralbank erheblich zugenommen.

In Deutschlands „sozialer Marktwirtschaft“ gehören Wettbewerb mit sozialem Konsens, Strukturreformen und Stabilitätsdisziplin zum Markenkern. Die Grande Nation hingegen setzt auf das Modell einer zentralen staatlichen „planification“, deren Grundgedanke die „égalité“ ist. Diese Unterschiede spürt man in jeder bi-nationalen Debatte zwischen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft.

Deutschland ist vom demografischen Umbruch weit aus stärker betroffen als sein Nachbar. Schon bald wird Frankreich das bevölkerungsreichste Land der Europäischen Union sein. Es scheint überzeugender die Aufgabe zu meistern, durch flexible Beschäftigungsmodelle und gute Kinderbetreuung Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren. Aber warum ist der französische Arbeitsmarkt insgesamt so viel unflexibler, die Produktivität deutlich geringer, die Exportquote so viel schwächer als in Deutschland? Warum glaubt die französische Politik, den nötigen Arbeitszeitverlängerungen ausweichen zu können?

Das deutsch-französische Projekt muss dringend revitalisiert werden. Beide Nationen können viel voneinander lernen und so dazu beitragen, Europa wieder wettbewerbsfähiger zu machen. Dazu muss die Eurokrise genutzt werden, um Strukturreformen und fiskalische Sanierung zu erreichen, ohne Europa kaputtzusparen. Dass dies möglich ist, zeigt die deutsche Wirtschaftspraxis des letzten Jahrzehnts. Der 50. Geburtstag des Freundschaftsvertrags sollte daran erinnern, dass Europa nur „funktioniert“, wenn die Achse Paris-Berlin „funktioniert“.



Klaus F. Zimmermann



Institut zur Zukunft der Arbeit



Herausgeber: **Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann**
 Redaktion: **Mark Fallak, Holger Hinte**
 Adresse: IZA, Postfach 7240, 53072 Bonn
 Tel.: **+49 (0) 228 - 38 94 223**
 Fax: **+49 (0) 228 - 38 94 510**
 E-Mail: **compact@iza.org**
 Internet: **www.iza.org**
 Grafiken/Fotos: IZA
 Druck: Güll GmbH, Lindau
 Layout: IZA